Zeitschrift: NIKE-Bulletin
Herausgeber: Nationale Informationsstelle für Kulturgüter-Erhaltung
Band: 19 (2004)
Heft: 5: Bulletin

Artikel: Die Sprache der Glocke
Autor: Schifferle, Hans-Peter
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-727243

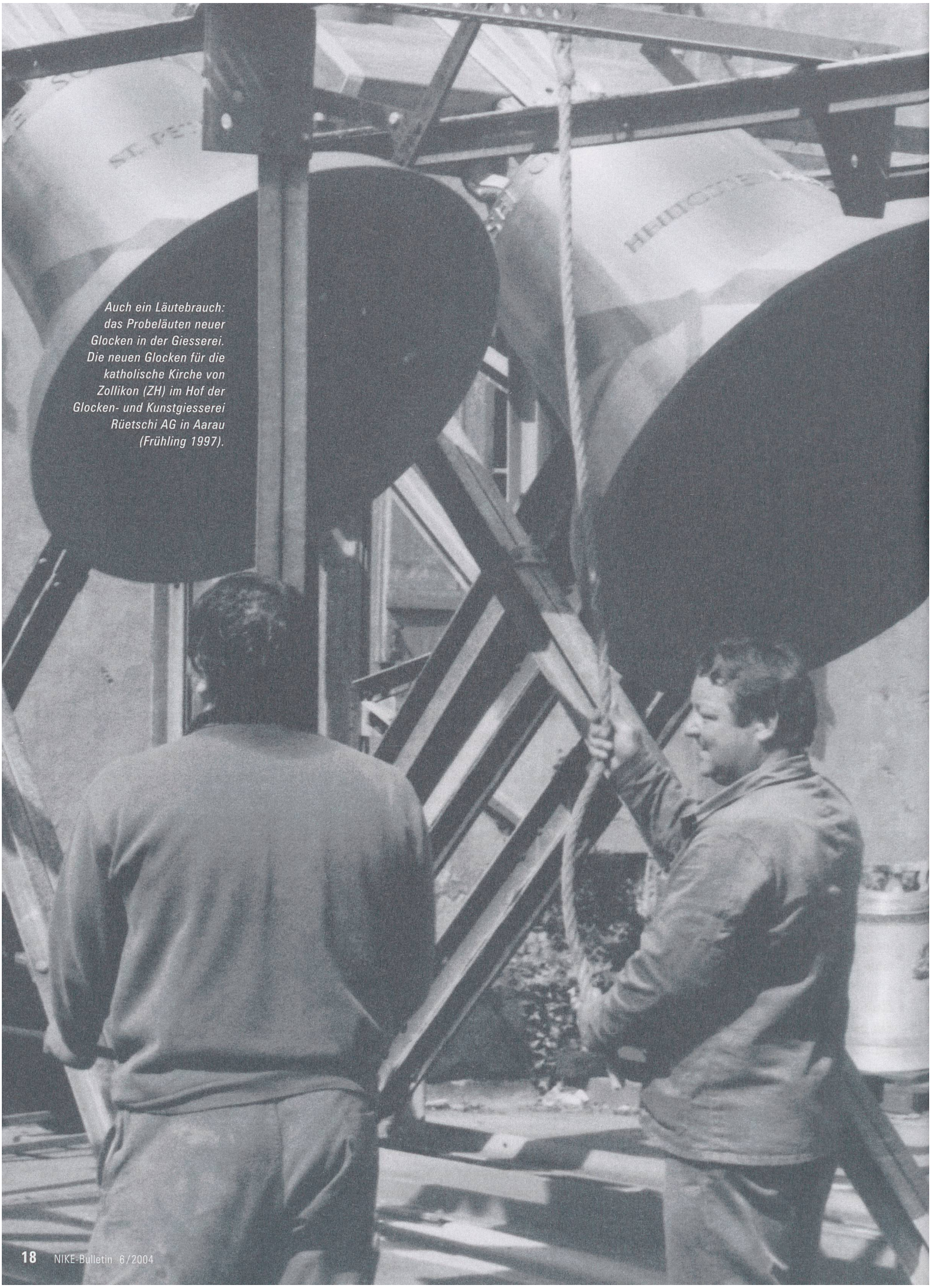
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 20.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Auch ein Läutebrauch: das Probeläuten neuer Glocken in der Giesserei. Die neuen Glocken für die katholische Kirche von Zollikon (ZH) im Hof der Glocken- und Kunstgiesserei Rüetschi AG in Aarau (Frühling 1997).

Läutebräuche und Läuteordnungen im Wandel der Zeit

Die Sprache der Glocke

von Hans-Peter Schifferle

Die Glocken haben in der christlichen Kirche mindestens seit dem 5. Jahrhundert Eingang gefunden. Eine der frühen Verordnungen über deren Gebrauch stammt von Sabinianus, Papst von 604–606. Ihre Verbreitung wurde dann vor allem durch Karl den Grossen gefördert, so dass schon im Hochmittelalter das entstanden ist, was der österreichische Kulturwissenschafter Friedrich Heer (1916–1983) einmal als «Glockeneuropa» bezeichnet hat, ein Kulturraum nämlich, der akustisch zentral geprägt war und ist durch das Klang- und Signalinstrument Glocke.

Glocken können sehr alt werden. Sie sind die einzigen Musikinstrumente, die – glückliche Umstände vorausgesetzt – ihren ursprünglichen Klang über Jahrhunderte hinweg unverändert beibehalten. Solche wertvollen Zeugen früherer Glockengiesserkunst finden sich auch in Türmen und Dachreitern unserer Kirchen. Während Länder wie Frankreich oder Deutschland in Revolutionen und Kriegen einen Grossteil ihres historischen Glockenbestands verloren haben, wurde die Schweiz weitgehend von solchen Verlusten verschont.

Hier wurden indes auf andere Weise viele historische Glocken aus den Türmen entfernt: Der Wunsch nach grösseren und klanglich harmonischeren Geläuten und nicht zuletzt das Rivalitätsdenken zwischen benachbarten Gemeinden haben auf der Basis des Wohlstandes der letzten hundertfünfzig Jahre viele alte Glocken durch Um- und Neugüsse vernichtet. So errechnete U. Naef (Winterthur) in einer glockenkundlichen Arbeit im Jahr 1987 den Verlust an alten Denkmalglocken im Bezirk Andelfingen auf etwa 60 Prozent und kam auch zum Schluss, dass andere Schweizer Regionen bei solchen Vergleichen noch deutlich schlechter abschneiden würden.

Riesiger Glockenverlust in Frankreich und Deutschland

Im Gefolge der Französischen Revolution wurde in Frankreich zwischen 1792 und 1795 – mit einem Schwerpunkt im Winter 1793/4 – die Glocke landesweit requiriert und von den Türmen geworfen. In der Regel durfte jede Kirche noch eine Glocke behalten. Die Geschichte dieses unglaublichen Glockenverlusts ist minutiös im sehr schönen Buch «Die Sprache der Glocken» von Alain Corbin dargestellt, der in seinem in mehrere Sprachen übersetzten, 1995 erschienen Bestseller eine ganz einmalige Geschichte der Läutekultur und der Glockenbräuche im ländlichen Frankreich des 19. Jahrhunderts präsentiert.

Zur angesprochenen Glockenrequirierung schreibt Courbin, der für seine Veröffentlichungen übrigens den Grand Prix Gobert der Academie Française im Jahre 2000 erhielt: «Die Machthaber des neuen Regimes ordneten noch nicht gleich das Verstummen der religiösen Signale an, doch sie versuchten, die bislang dem Klerus übertragene Gewalt der Seelenerschütterung und Sinnesbetäubung zu reduzieren und die Sakralisierung von Raum und Zeit zu behindern.».

Während in Frankreich und später auch in Deutschland (Glockenablieferungen im Ersten und im Zweiten Weltkrieg) das Läutebrauchtum durch diese ganz einschneidenden äusseren Bedingungen betroffen und geprägt war, konnte sich in der Schweiz – nicht zuletzt gestützt durch die Jahrhunderte alte föderalistische Struktur unseres Landes und der starken Gemeindeautonomie – sehr vielgestaltige und auch kaum durch staatliche Normierungen eingeengte oder beeinflusste Läutetraditionen erhalten.

Einfluss auf Wortschatz

Wie überall haben aber die Glocken im Verlauf des 19. und 20. Jahrhunderts ihre überragende Funktion als Kommunikationsmittel im kirchlichen und zivilen Raum schrittweise an andere Medien abgegeben. Dieser Verlust an Funktionalität zeichnet sich etwa ab im Verlust der Sprache, die unseren Vorfahren noch vor ein, zwei Generationen im Zusammenhang mit der Verwendung der Glocken zur Verfügung stand.

Das Wort *chlänke* etwa (in Bern und im Wallis *chläiche*), bezeichnete die Technik, kleinere Glocken beim Läuten nur einseitig (unregelmässig, in einem bestimmten Takt) anschlagen zu lassen und nicht regelmässig schwingend zu läuten. Seit der heute auch bei Kapellenglocken so gut wie flächendeckend durchgeführten Elektrifizierung des Glockenantriebs ist es kaum mehr zu hören.

Das Vorkommen und die Funktionen des *Chlänke* waren sehr verschiedenartig; in Teilen des Kantons Zürich und der Ostschweiz wurde zum Beispiel das zweite Zeichen (beim Läuten zum Sonntagsgottesdiensts) *g'chlänkt*. Andere Bezeichnungen für diese Art der Glockenverwendung waren etwa *glangge* (Sarganserland), *plänggle* (Wald ZH), *tschänggle* (Engelberg OW, Uri, Wallis) oder *tschunggle* (Obwalden).

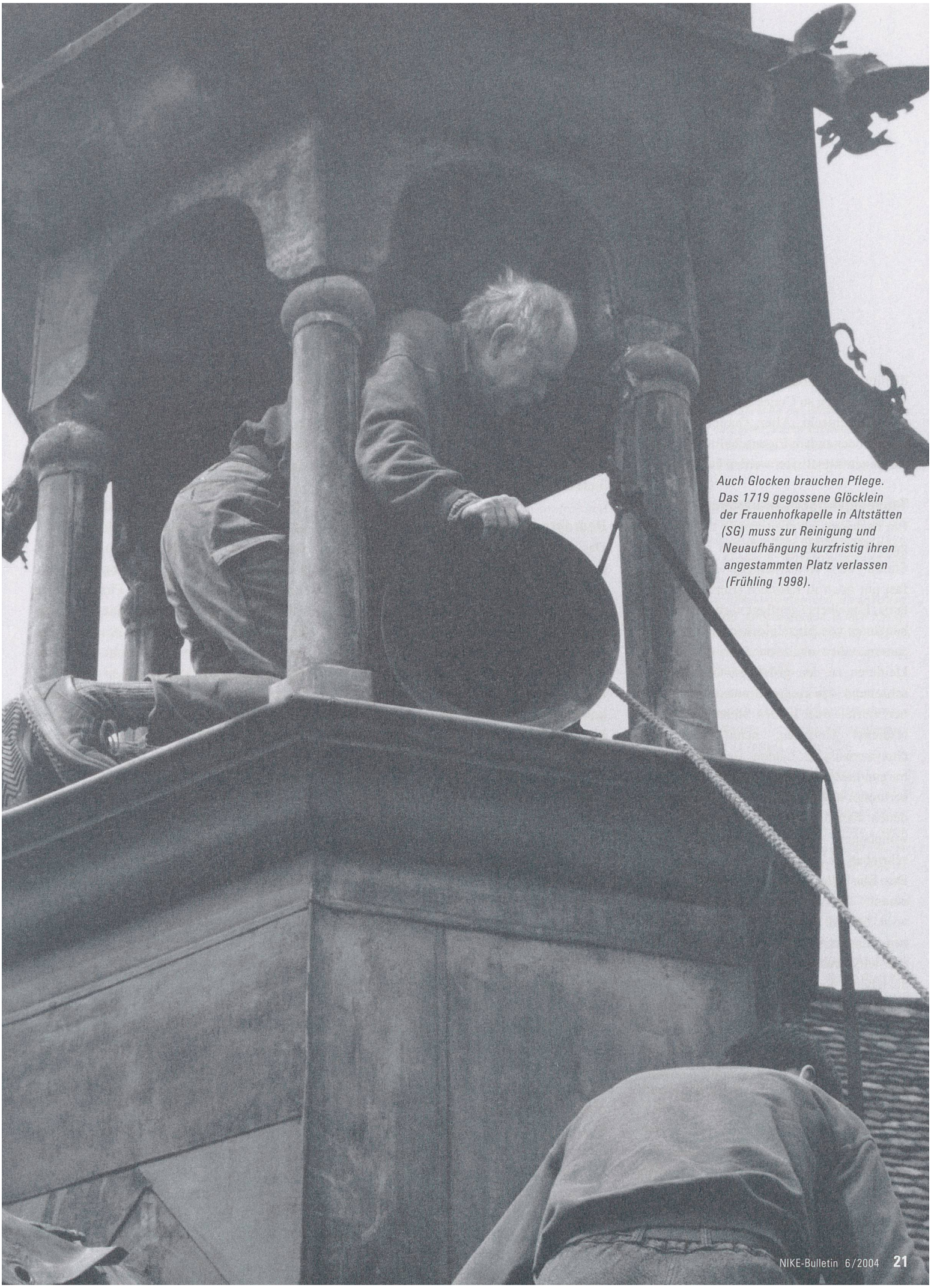
Predigtläuten: Dreiteiliges Geläute

Was das dreimalige (oder zweimalige) Glockenzeichen zum sonntäglichen Gottesdienst betrifft, so ist bemerkenswert, dass dieser uralte und über weiteste Gebiete der europäischen Glockenlandschaft einst ziemlich einheitlich verbreitete Modus sich gerade in der reformierten Kirche der Schweiz (und auch in der lutherischen Kirche Deutschlands) weit besser erhalten konnte als in der katholischen Kirche.

So besteht auch heute noch das Predigtläuten der Zürcher Altstadtkirchen am Sonntagmorgen aus diesem schon ganz genau gleich spätmittelalterlich bezeugten dreiteiligen Geläute, nämlich dem 1. Zeichen (eine Stunde vor dem Gottesdienst mit einer Glocke während fünf Minuten), dem 2. Zeichen (eine halbe Stunde vor dem Gottesdienst, sonst wie das 1. Zeichen) und dem Ein- oder Zusammenläuten mit allen Glocke (eine Viertelstunde vor dem Gottesdienst).

Das erste Zeichen nannte man früher an vielen Orten *Wiisilüüte* oder *Zeichelüüte*, das 2. Zeichen *Waarne*; das Einläuten mit allen Glocken hiess fast in der ganzen deutschen Schweiz *Zämelüüte (es lüütet zäme)*, weil zu diesem dritten Puls alle Glocken zusammen – und wohl schon früh auch eine Viertelstunde lang – geläutet wurden. Dieses dreimalige Läuten zum Gottesdienst ist in der katholischen Kirche schon vor längerer Zeit reduziert worden, weil es nicht dazu geeignet war, die oft bis zu drei oder vier Messen an einem Sonntagmorgen funktionell eindeutig zu «beläuten».

Underzie war ein verbreiteter Ausdruck dafür, wenn das Läuten einer Glocke für kurze Zeit unterbrochen wurde. Solches war (und ist zum Teil noch heute) beim so genannten Endläuten (beim Tod eines Gemein-



Auch Glocken brauchen Pflege. Das 1719 gegossene Glöcklein der Frauenhofkapelle in Altstätten (SG) muss zur Reinigung und Neuaufhängung kurzfristig ihren angestammten Platz verlassen (Frühling 1998).

demitglieds) üblich. In sehr mannigfacher Weise konnten so Codes entstehen, mit welchen Geschlecht, Alter, Gemeindezugehörigkeit oder andere Eigenschaften eines Verstorbenen signalisiert werden konnten.

Tausendjähriger Läutebrauch

Ein nachweislich mittlerweile tausendjähriger Läutebrauch ist auch das so genannte Stufen- oder Reihenläuten, welches heute fast nur noch in Klöstern (Einsiedeln, Disentis, Engelberg) gepflegt wird. Dieses Reihenläuten von Einzelglocken oder Glockenpaaren, die nacheinander – von den kleineren zu den grösseren Glocken fortschreitend – je einige Minuten während einer Viertel- oder halben Stunde einen Gottesdienst einläuten, nennt man auch clunyazensisches Läuten, weil es sich vom burgundischen Reformkloster Cluny aus verbreitet hatte und wie es in den verschiedenen Fassungen überlieferter Klostergewohnheiten (Consuetudines) genau beschrieben ist.

Das Einsiedler Stufenläuten etwa, das von einem Zusammenläuten abgeschlossen wird, beginnt an Hochfesten schon mit einem kurzen Vollgeläute aller 12 Glocken und wirkt ausserordentlich feierlich. Es ist auch heute noch täglich zu hören: zur Mette frühmorgens um ein Viertel nach fünf Uhr sowie zur Vesper (um 16.15 Uhr), je nach Festkalender in vielfach abgestuften Varianten, von denen nur wenige Kenner – und die Leute, die den Computer programmieren – Genaueres wissen.

Solche Stufengeläute kennt man ausserhalb der Klöster noch etwa im aargauischen Freiamt (so in Mellingen) oder in Wangs (im Sarganserland) für das Einläuten des Sonntags, und man nennt es manchmal *'s Aatööne* – weil sozusagen jede Glocke einzeln ihren Ton anzeigen kann. Als Läutebrauch geht ja das Einläuten des Sonntags zurück auf das Einläuten der Vesper des folgenden Tages (am Samstagnachmittag).

Bedrohte Sprache

Das Aufkommen moderner Kommunikationsmittel, aber auch die Elektrifizierung der Geläute seit den 1920er- und 30er-Jahren (mit einem gewissen Abschluss im Mittelland um 1965) und die Automatisierung der Läuteanlagen durch computergesteuerte Schaltanlagen seit den 1990er-Jahren haben hier stufenweise den Menschen dem überkommenen Läutebrauchtum entfremdet. Mit dieser Entfremdung einher ging auch eine weitreichende Einschränkung der Reichweite der Sprache der Glocken.

Noch ist diese Sprache aber keine ganz tote Sprache – bedroht zwar, ist sie dennoch durchaus lebenskräftig, vor allem im liturgisch-kirchlichen Bereich, sehr viel weniger im zivil-bürgerlichen Bereich, wo die Glocke ihre symbolische Gliederung des Alltags längst anderen Kommunikationsmitteln abgetreten hat. Ganz unabhängig davon vermag aber das Läuten der Glocken auch heute noch viele Ohren mit ihren Klangphänomenen auf ganz besondere Weise zu erreichen. Bestimmte Läuteanlässe haben auch heute Konjunktur.

Akustischer Gestalter des Jahreswechsels

Fast unangefochten ist das Glockengeläute in seiner symbolischen oder signifikativen Funktion als akustischer Gestalter des Jahreswechsels. In Zürich hat man zugunsten dieses ungestörten halbstündigen Glockenläutens das Feuerwerk, das seit einigen Jahren die Silvesternacht für Hunderttausende noch attraktiver gestaltet, völlig problemlos auf halb eins verschieben können.

In diesem Zusammenhang sei eine im Frühling dieses Jahres im NZZ-Format ausgestrahlte Fernsehsendung erwähnt, in welcher über die neue Läutesteuerung der Pummerin im Wiener Stephansdom berichtet wird, die von der Schweizer Firma Muff in Triengen installiert wurde. Diese Riesenglocke soll in Zukunft noch besser auf die Sekunde genau um Mitternacht den ersten Schlag tun und wird deshalb in ihrem Anläutverhalten optimiert. Damit kommt man einem offenbar zentralen Anliegen der Menschenmenge entgegen, die sich zum Jahreswechsel jeweils auf dem Stephansplatz einfindet.

Auch Gedenk- und Protestläuten sind nicht aus dem modernen Alltag wegzudenken. Glocken können der Sprachlosigkeit einen Ausdruck verleihen, und es wird auch bei solchen Anlässen deutlich, welch wichtige Rolle Glocken im kulturellen Gedächtnis des Menschen nach wie vor spielen können.

Verschiedene Funktionstypen

Die rationale Untergliederung des Glockengeläutes als sakral oder liturgisch vs. nichtsakral und in die folgenden Funktionstypen ist zwar vielfach versucht worden, lässt sich aber in der Praxis teilweise nicht streng gegeneinander abgrenzen, und es gibt vielfache Überschneidungen und Grenzbereiche.

- Invitatorische Funktion (Einladung): Läuten zum Gottesdienst, zum Kirchgang, zum Gebet, zu Bürgerversammlungen, zu bestimmten Arbeiten.

- Signifikative Funktion (etwas anzeigen, an etwas erinnern): Läuten bei bestimmten Gottesdienstteilen (Evangelium, Wandlung, Vater-Unser), beim Tod eines Menschen, zur Erinnerung an die Passion Christi, zu zivilen Gedenkanlässen, zur Zeiteinteilung.
- Prophylaktische Funktion (apotropäisch, d.h. Unheil abwendend): Wetterläuten, Sturmläuten.

Ob die Solothurner diese Funktionen bei einem ihrer faszinierendsten alten Glockenbräuche so klar trennen können (oder wollen), bleibe dahingestellt. An der St.-Ursen-Kathedrale hat sich das *Über-e-Ryff-Läuten* bis heute erhalten, ein auch aus dem Aargau bezeugter Läutebrauch, der in den ersten Maitagen der Gefahr der Spätfröste begegnen will. Wenn Sie sich einen Eindruck über die Wirkung dieses Geläutes machen wollen, können Sie dies zwischen dem 3. und dem 15. Mai täglich abends von 19 Uhr bis genau 19 Uhr 19 tun, dann versammeln sich nämlich alle 11 Glocken der St.-Ursen-Kathedrale – einander in 45-Sekunden-Abständen von der kleinsten zur grössten folgend und am Schluss in der gleichen langsamen Stufung wieder verebbend – zu einem barocken Klangteppich von Sinn verwirrender Komplexität und Schönheit.

Hier wird der «Desakralisierung von Zeit und Raum», wie Alain Corbin in seinem Buch den Verlust der Glockenbräuche auch nennt, mutig entgegengetreten. Ganz in diesem Sinne hoffe ich, dass sich die verschiedenen Funktionen des Glockenläutens – auch in neuen Formen – in zukünftigen Erfahrungswelten des Menschen zusammenfinden können.

Résumé

En Suisse, comme partout, les cloches ont perdu au cours du 19e et du 20e siècle leur fonction primordiale en tant que moyen de communication rythmant la vie religieuse et civile pour être remplacées peu à peu par d'autres médias. L'électrification et l'automatisation des systèmes de sonnerie ont contribué à éloigner l'homme de cette tradition sonore ancestrale.

Cela se manifeste également dans la perte du vocabulaire que nos ancêtres, il y a encore une ou deux générations, avaient à disposition pour désigner diverses utilisations des cloches. Certains mots désignant des techniques spécifiques, comme par exemple «chlänke» qui consiste à faire sonner les petites cloches qu'en ne frappant qu'un côté de la cloche, ont entre-temps pour ainsi dire disparu des dialectes alémaniques.

Le langage des cloches a également perdu beaucoup de sa signification. Ce n'est pas encore une langue morte, dans le domaine liturgique et religieux, elle est encore très vivante. Certaines sonneries de cloche ont comme par le passé une fonction symbolique ou significative, on ne peut pas s'imaginer un changement d'année sans le signal acoustique des cloches. Certains sons de cloche exprimant la commémoration ou la protestation feront toujours partie de notre vie quotidienne.

Literaturhinweise

Alain Corbin: *Die Sprache der Glocken. Ländliche Gefühlskultur und symbolische Ordnung im Frankreich des 19. Jahrhunderts. Aus dem Französischen von Holger Fliessbach. Frankfurt am Main (S. Fischer) 1995.*

Béatrice Grenacher-Berthoud: *Der Sigrist. Das Küster- und Mesmeramt einst und heute. [Diss. Zürich]. Winterthur (Verlag Hans Schellenberg) 1976. [Darin v.a. das Kapitel 4: Glockengeläut und Glockensprache, S. 72–95]*

Ansgar Hense: *Glockenläuten und Uhrenschlag. Der Gebrauch der Kirchenglocken in der kirchlichen und staatlichen Rechtsordnung. Berlin (Duncker und Humblot) 1998 (Staatskirchenrechtliche Abhandlungen, Band 32).*

Hans Stohler: *Alte schweizerische Läutordnungen. Ein Beitrag zur Geschichte der Horenzeiten und des Horenläutens. In: Archiv für schweizerische Volkskunde 41 (1944), S. 181–225.*

Handschriften und Typoskripte

Heinrich Bullinger: *Von dem glockenlüthen / ouch von den brüchen und sachen die dem lüthen anhangend / für das recht der gleübigen lüthen / wider das nüw bäbstisch und abergleübig gelüth / kurzer bericht uß der biblischen geschrift unnd alten historien zesamen gezogen. [Flugschrift von 1571, Zürich ZB, Msc A 70, Nr. 10, S. 75–84 [Edition und Übersetzung durch H.-P. Schifferle im Druck]*

U. Naef: *Die Kirchenglocke. Stellung und Gebrauch in Geschichte und Gegenwart, unter besonderer Berücksichtigung der Geläute im Bezirk Andelfingen. Winterthur 1987 (Akzessarbeit an der Theologischen Fakultät der Universität Zürich). [Typoskript, IX und 154 S.]*

Fr[ater] R[upert] R[uhstaller]: *Läutordnung des fürstlichen und unmittelbaren Benediktinerstiftes Unserer Lieben Frau zu Einsiedeln. Einsiedeln 1941. [Typoskript, 79 S. und unpaginiertes Inhaltsverzeichnis]*

P. Rupert Ruhstaller: *Glocken und Läutordnung unserer Klosterkirche. In: Maria Einsiedeln 1976 (Heft 3), S. 73–79.*